



Stiftung
Katholische
Freie Schule
der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
Bischöfliches
Stiftungsschulamt

kath·fre·sch

2020

Schule und der digitale Wandel

Der digitale Wandel hat durch die Corona-Krise an Dynamik und Dringlichkeit gewonnen. Bereits vor der Krise haben Lehrkräfte und Schüler*innen die Herausforderungen für die Schule online diskutiert und einen gemeinsamen Beitrag erstellt.



Schon vor der Coronakrise bewegte das Thema „Digitaler Wandel“ unsere Schulen. Für die KathFreSch haben sich Lehrkräfte, Schüler*innen und unsere Medienpädagogin zu diesem Thema ausgetauscht. Gemeinsam haben sie an einem Beitrag für unser Magazin geschrieben und ihre Ansichten, Einsichten und Ideen ausgetauscht. Für diese Kollaboration arbeiteten die Beteiligten online an einem gemeinsamen Dokument. Mitgewirkt haben Marlene Mendrzyk, Fèzirè Korat und Edith Fañanás-Hernández, Schülerinnen am Rottenburger St. Meinrad-Gymnasium, Kevin Erath, Schüler am St. Jakobus-Gymnasium in Abtsgmünd und Mitglied im Landesschülerbeirat, Matthias Förtsch, Autor, Blogger und Lehrer am Firstwald-Gymnasium in Mössingen und künftiger Schulleiter am Gymnasium des Bischof-Sproll-Bildungszentrums in Biberach, Sven Hecke, Lehrer, Schulnetzadministrator und Datenschutzkoordinator an der Maximilian-Kolbe-Schule in Rottweil, sowie Verena Hilbert, Medienpädagogin und Leiterin des Projekts „five to eight - media“ an der Stiftung Katholische Freie Schule.





Was waren wichtige Dinge, die du in den vergangenen zwei Jahren gelernt hast? Wie und wo hast du sie gelernt?

Marlene Mendrzyk: Ich habe gelernt, wie wichtig es ist, Fehler zu machen und daraus zu lernen. Nur so kann man sich weiterentwickeln und besser werden. Man darf sich von Rückschlägen nicht unterkriegen lassen, sondern sollte versuchen daraus zu lernen und es beim nächsten Mal besser zu machen. Das habe ich zum Teil in der Schule, aber auch privat gelernt.

KOMMENTAR Verena Hilbert:

„Bei mir ist es etwas ganz Ähnliches. Ich habe gelernt, wie gut es ist und wie viel Spaß es macht, Dinge einfach einmal auszuprobieren und das auch anderen zu ermöglichen. Dabei ist neben den Fehlern so viel Tolles passiert, was ich mir vorher gar nicht hätte ausdenken können. Dafür lohnt es sich, auch einmal die Kontrolle zu verlieren und mutig zu sein. Gelernt habe ich das von Kindergarten- und Grundschulkindern, in unserem Projektteam und beim Selbsttun.“

KOMMENTAR Sven Hecke:

„Manchmal fürchte ich, dass wir Lehrkräfte diese Fähigkeit ein Stück weit verlernt haben. Diese Haltung ist essentiell im Zeitalter der Digitalisierung. Nicht jede Technologie wird funktionieren und auch nicht jede tolle Methode oder App, die wir ausprobieren möchten, wird unseren Erwartungen entsprechen. Dennoch ist es unabdingbar, Erfahrungen zu machen und Neues auszuprobieren. Hierzu fällt mir ein Zitat der finnischen Lehrerin Marika Toivola ein: „Wir müssen Lehrer davon abhalten, guten Unterricht zu machen, damit sie besseren Unterricht machen.“

Und das gelingt eben nur, wenn Wagnisse eingegangen und Fehlschläge in Kauf genommen werden.“

Sven Hecke: Die Wichtigkeit, Fehler zu machen, darf man nicht unterschätzen, da Fehler bedeuten, dass etwas versucht wurde. Zu oft scheitert Weiterentwicklung daran, dass Dinge nur angedacht, aber nicht versucht werden.

Auch die Bedeutung von Vernetzung und die Schaffung und Nutzung von Synergien sehe ich als Bereiche an, in denen Schulen noch einiges leisten können. Gerade als Verbund von 90 Schulen unter dem Dach der SKFS würde ich mir wünschen, dass wir viel mehr voneinander und miteinander lernen, anstatt alle auf die eigene Art und Weise dieselben Aufgaben in Angriff zu nehmen.

Matthias Förtsch: Ich habe gelernt, dass die Vernetzung zwischen den Schulen ein Schlüssel dafür ist, wie wir den Leitmedien- und damit Paradigmenwechsel im Bildungssystem bewältigen. Das habe ich allerdings nicht nur über zwei Jahre gelernt, sondern über die letzten 6-7 Jahre in der Vernetzung auf Twitter (Stichwort: #Twitterlehrerzimmer) und auf Tagungen der Deutschen Schulakademie sowie vielen Hospitationen an anderen Schulen.

Kevin Erath: Es ist wichtig, die richtige Technik – nicht unbedingt teure Technik – zu verwenden. Die Technik, also Hard- und Software, müssen intuitiv und leicht zu bedienen sein. Schulungen der Lehrkräfte sind wichtiger als die neueste Technik einzusetzen. Bei Gesprächen und Diskussionen mit Schüler*innen fällt immer wieder auf, dass viele Lehrkräfte ihre Seminare von Schüler*innen während der Unterrichtszeit bekommen. Intuitivität und leichte Bedienbarkeit bedeuten oftmals einfache und simple Technik, die sogar meistens günstiger und wartungsärmer ist, als die üblich eingesetzte und kostenintensive Technik.

Sven Hecke: Wartungsarme und intuitive Technik ist genau das, was mir als Schulnetzadministrator zusagt. Die Beobachtung, dass Lehrkräfte von Schüler*innen lernen, verweist auf einen weiteren Bereich, in dem wir Synergien noch nicht ausschöpfen. Mikrofortbildungen von Kolleg*innen kommen allmählich in den meisten Schulen an – warum nutzen wir nicht auch das Wissen der Schüler*innen für ebensolche Mikrofortbildungen? Das wäre außerdem wertschätzende Beziehungsarbeit, die die Schulgemeinschaft stärken könnte.

KOMMENTAR Sven Hecke:

„Die Vernetzung allgemein, aber auch die Vernetzung auf Twitter, ist eine einfache Möglichkeit, Einblicke in andere Schulen und Klassenzimmer, aber auch Inspirationen zu erhalten. Nicht zu unterschätzen sind auch die Debatten im #twlz, da nicht alles immer richtig oder falsch ist und auch wir Lehrer*innen manchmal davon profitieren können, anderen Meinungen ausgesetzt zu sein, die unsere Denkweisen herausfordern. Nur so kann lebenslanges Lernen gelingen.“

KOMMENTAR Sven Hecke:

„Intuitive Bedienbarkeit ist unabdingbar! Lehrkräften wie auch Schüler*innen sollte aber auch ein Verständnis für die Funktionalität verschiedener Technologien vermittelt werden, damit wir alle nicht nur Benutzer*innen bleiben, sondern auch verstehen, warum etwas funktioniert oder eben auch nicht.“

KOMMENTAR Kevin Erath:

„Auch wenn es für Lehrkräfte erstmal ungewohnt ist, denke ich, dass Fortbildungen für Lehrkräfte von Schüler*innen sehr bereichernd sein können. Schüler*innen durchdringen Programme meist schneller als Lehrer*innen, können aber auch von der „anderen Seite“ berichten, was funktioniert und ankommt und was eben nicht.“

Fèzirè Korat, Edith Fañanás-Hernández:

Seit ungefähr einem Jahr ist das Thema Digitalisierung an unserer Schule stets präsent. Vergangenes Jahr auf dem Elternbeiratswochenende wurde die Grundidee bzw. der Grundstein zur Digitalisierung an unserer Schule gelegt. Seitdem hat sich viel getan. Nach einigen Unstimmigkeiten über die Finanzierung hat der Schulverein die Anschubfinanzierung übernommen und so konnten Anfang des Schuljahres alle Lehrer*innen mit iPads ausgestattet werden.

Vergangenes Jahr haben wir uns privat ebenfalls Tablets zugelegt und mussten uns somit natürlich auch mit diesen auseinandersetzen. Dadurch haben wir viele neue Möglichkeiten bekommen, digitale Medien anders zu nutzen, als lediglich für soziale Netzwerke (beispielsweise: per Hand auf dem Tablet schreiben, Grafiken und Präsentationen erstellen etc.). Auch die Schule hat uns dazu motiviert, uns näher mit Präsentationsprogrammen etc. auseinanderzusetzen. Trotzdem muss man sich bewusst sein, dass leider nicht alle Schüler*innen die Möglichkeit haben, sich privat ein solches Gerät anzuschaffen. Lernen funktioniert analog wie digital und jeder hat andere Präferenzen, was das angeht. Sich aber im Bereich der Digitalisierung weiterzubilden, halten wir für enorm wichtig, da in Zukunft kaum einer mehr einen analogen Beruf ausüben wird. Dieses Handwerkszeug zukünftig auch von der Schule mitzubekommen, halten wir für unbedingt notwendig.



Wenn du morgen eine Schule gründen könntest, wie sähe sie aus bzw. was wären die größten Unterschiede zu deiner aktuellen Schule?

Matthias Förtsch: Die Konzeption fester, problemorientierter, sinnstiftender Projekte (im Sinne der „Pulsare“ der Evangelischen Schule Berlin Zentrum, wie sie auch im Marchtaler Plan vorgesehen sind) stünden am Anfang, da sie m.E. eine zeitgemäße Lernform darstellen. Die Fächer koppelten daran an, nicht umgekehrt. Dazu würde ich gerne mit einem Kollegium das Thema „(Lern-)Raum“ neu denken: Wir mischen vermehrt formelle und informelle Lernsettings, zuhause wie in der Schule. Dafür braucht es flexible (auch digitale) Räume. Ein gemeinsames Bild einer zeitgemäßen Bildung stünde am Beginn dieser Arbeit.

Kevin Erath: Die Schule hätte viele Lernräume, in denen die Schüler*innen individuell und ungestört für sich lernen können. Es gibt keine Bücher, Lexika oder gar Bibeln, nein, alle Schüler*innen laden sich eine Schulbuch-App auf das Smartphone. Diejenigen, die es sich nicht leisten können, bekommen ein Smartphone von der Schule gestiftet. Viele fragen sich: Findet dann nicht ein Vergleich der Handys statt? Ja, aber tut er das nicht ohnehin schon? Ich kenne niemanden, der nicht schon einmal darüber mit seinen Klassenkameraden diskutiert hat, wer jetzt das bessere Handy hat.

Aber nicht nur bei den Schüler*innen ändert sich etwas, nein, auch bei den Lehrkräften. Nicht nur, dass sie aus der Lehrerbibliothek keine Lateinwörterbücher mehr ins Klassenzimmer schleppen müssen, sondern auch, dass sie die Schüler*innenbetreuung und Tagebuchführung digital gestalten. Im Frontalunterricht wird es statt des Tageslichtprojektors ein Pult geben, mit einem Kabel als Verbindung zum Beamer. Wie das geht? Jede Lehrkraft bekommt vom Schulträger einen Arbeitslaptop gestiftet, einen modernen, schnellen, zuverlässigen Laptop mit Touchdisplay. Warum Touch? Eines haben meine Erfahrungen gezeigt: Lehrkräfte wollen mit der Hand, nicht mit Word & Co. schreiben. Ein Touchgerät mit Stifteingabe ermöglicht es der Lehrkraft, wie auf Papier zu schreiben. Mit einer Verbindung zum Beamer können die Schüler*innen verfolgen, was die Lehrkraft schreibt. Es gibt natürlich

noch andere Methoden als den klassischen Tafelaufschrieb: Audio-visuelle Impulse oder interaktive Applikationen können, richtig eingesetzt, einen sehr großen Mehrwert für den Unterricht bereit halten – falsch eingesetzt bringen sie natürlich nichts. Ein weiterer Grund, warum jede Lehrkraft ihren

eigenen Laptop braucht, ist, dass sie, wo und wann sie will, ihren Unterricht vorbereiten kann, und falls ein Netzerkausfall auftreten sollte, die Einzelgeräte nicht ausfallen, wie es meist bei stationären PCs der Fall ist.

KOMMENTAR Sven Hecke am 31.3., nach 11 Tagen Homeschooling wegen der Coroana-Krise:

„Als Ergänzung zu diesem Beitrag in Anbetracht der aktuellen Lage wollte ich exakt diesen Satz verfassen, habe ihn aber bereits hier vorgefunden. Die allermeisten Kolleg*innen an meiner Schule waren sehr gut vorbereitet, was Distance Learning angeht. Aber es hätten auch alle sein können. Digitalisierung bietet neue Wege der einfachen, direkten Kommunikation und diese sollten nicht nur schleichend Einzug in den Unterricht halten. Außerdem bieten sich hier auch Chancen der Zusammenarbeit mit Eltern, die über das einfache Verschicken von E-Mails weit hinausgehen. Die Erstellung dieses Artikels, und auch die Art und Weise, wie er erstellt wurde, zeigen bereits Möglichkeiten der Kollaboration und Kommunikation auf, wie sie auch in Lernsituationen verwendet werden könnten.“

Sven Hecke: Ein besonderes Anliegen wäre mir zudem ein verbindlicher Termin pro Monat, der fest im Schulkalender verankert ist und an dem sich das gesamte Kollegium zur internen Fortbildung trifft. Für diesen Termin würde ich gerne eine Pflichtlektüre zur Schulentwicklung, die von den Kolleg*innen mit bestimmt werden kann, haben, sei es ein Artikel einer Fachzeitschrift, ein Blogpost oder ein ganzes Buch, dann auf mehrere Termine verteilt. Davon würde ich mir erhoffen, dass wirklich alle Kolleg*innen an der Schulentwicklung beteiligt sind, alle Schritte verstehen und dadurch auch hoffentlich mitgehen möchten. Denn Schulentwicklung ist nichts, was nur

von einem Teil eines Kollegiums gestemmt werden sollte. Von der Schaffung einer gemeinsamen Wissensbasis würde ich mir einen gemeinsamen, fachlich hochwertigen Diskurs versprechen, der die Schule bereichern würde.

Außerdem halte ich das oben erwähnte gemeinsame Bild von zeitgemäßer Bildung für unerlässlich. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Medienentwicklungsplan führt deutlich vor Augen, dass eine klare Vision des Stands einer Schule in x Jahren die Grundlage für erfolgreiche, gemeinsame Schulentwicklung ist. Dabei sollte eine Vision nicht als fixe Idee verstanden, sondern während des Schulentwicklungsprozesses von allen Lehrkräften immer wieder hinterfragt und weitergedacht werden. Was zeichnet uns als Schule aus und wofür stehen wir Lehrkräfte ein? Welche Werte erarbeiten wir mit unseren Schüler*innen, damit diese sie sich möglichst aneignen?

Nicht zu vergessen ist hierbei die Frage der Prüfungsnachweise. Unser Bildungsplan suggeriert die besondere Bedeutung von Kompetenzen, während die Prüfungsformate diese nicht abprüfen. Diese Diskrepanz sollte in meiner Wunschschule beseitigt werden, indem neue Prüfungsformen entwickelt und ausprobiert werden.

Fèzirè Korat, Edith Fañanás-Hernández: Wenn wir eine neue Schule gründen könnten, würden digitale Medien eine sehr große Rolle spielen. Alle Schüler*innen hätten die für ihn oder sie passende Hard- und Software. Alle Unterrichtsmaterialien wären so an einem Punkt gebündelt und die Lehrkräfte würden all ihre Unterrichtsmaterialien ebenfalls digital zur Verfügung stellen, so dass man, wenn man morgens zur Schule geht, lediglich sein Gerät und Sportklamotten mitnehmen müsste.

Morgens würde die Schule etwa zur gleichen Zeit beginnen, allerdings würde sich am Tagesablauf einiges ändern. Starten würden wir jeden Tag mit einem gemeinsamen Schulfrühstück, bei welchem vor allem der gemeinsame Austausch

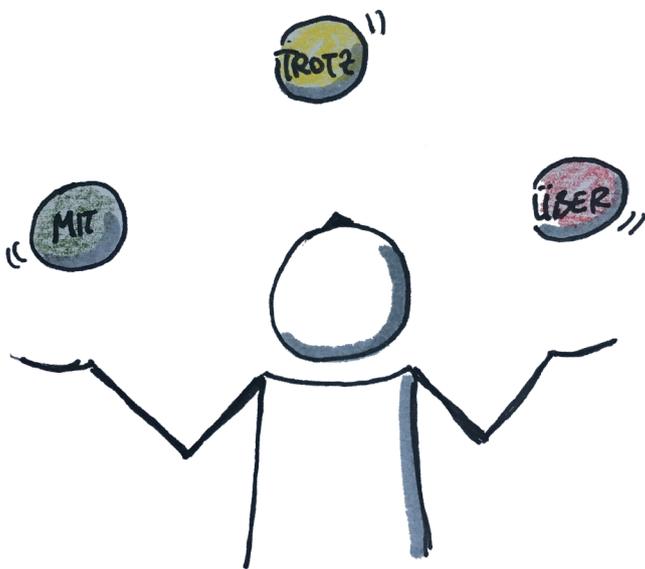


im Vordergrund stünde. Wie bei der Unterstufe finge bei allen Klassenstufen die erste Unterrichtsstunde mit der Freien Stillarbeit an. Anschließend würden unsere Fächer nach Plan stattfinden, der Unterricht würde allerdings viel mit digitalen Medien unterstützt. Diese würden von den Lehrer*innen sowie von den Schüler*innen eingesetzt werden, aber nur an den Stellen, an denen sie sinnvoll sind und kompetent eingesetzt werden können. Dabei ist uns wichtig, dass die analoge Kommunikation immer an erster Stelle steht. In der Mittagspause würde ein breites Spektrum an AGs angeboten werden, bevor am Nachmittag der Unterricht weiterginge. Mindestens eine Stunde täglich sollte mit sportlichen Aktivitäten gefüllt sein, so dass ein guter Ausgleich zum vielen Sitzen geschaffen wird.

Es gäbe viele Möglichkeiten zum Austausch und zum kollaborativen Lernen, denn allzu oft fehlen uns im Alltag die Möglichkeiten dazu, was sehr schade ist, da man miteinander und vor allem voneinander sehr viel lernen kann.

Die Schule endet täglich allerspätestens um 16 Uhr, sodass man danach noch genügend Zeit für Sportvereine, Musikschulen und Ehrenämter hat.

Verena Hilbert: Ich finde es wichtig, in der Schule sowohl das Individuelle als auch die Gemeinschaft zu stärken. Es gäbe möglichst wenig Hierarchie, dafür viele Möglichkeiten, die Schule, den Alltag und das Lernen unabhängig vom Alter mitzugestalten. Dem Wunsch nach Projekten schließe ich mich an. Wenn ich zum Beispiel eine digitale Stadtralley über die Geschichte meiner Stadt produziere, kann ich auch viel über die Weimarer Republik lernen und wahrscheinlich hat das Thema dann eine größere Bedeutung und es ergeben sich viele weitere Lernchancen.



Meine Schulzeit ist schon ein bisschen her und ich denke gern daran zurück. Aber ich erinnere mich auch an ein strenges Handyverbot und das würde ich an meiner Wunschschule anders machen. Vielmehr könnte man es nutzen, dass alle ihre eigenen kleinen Computer dabei haben, damit arbeiten und kreativ sein können. Als Schulgemeinschaft könnte man diskutieren und ausprobieren, welche Rolle die Geräte in der Schule spielen sollen und dürfen. Ich würde die meisten festen Regeln jederzeit kippen für mehr Dialog und individuelle, gemeinsame und kreative Lösungen.

Was ermöglicht uns der digitale Wandel im Hinblick auf das Lernen?

Matthias Förtsch: Der digitale Wandel fordert uns vor allem heraus. Vor kurzem schrieb der Satiriker Jan Böhmermann auf Twitter: „Die Feinde der Demokratie nutzen und kennen das Internet. Die Verteidiger der Demokratie noch nicht.“ Wenn wir die Gesellschaft und ihre Werte gestalten wollen, wenn wir Schülerinnen und Schüler dazu in die Lage versetzen wollen, sie im besten Sinne mündig zu machen und sich bilden zu lassen, dann muss Schule vermehrt als Transmissionsriemen oder Schauplatz gesellschaftlicher Diskussionen dienen und nicht nur als Empfänger eines vorher festgelegten Curriculums.

Kevin Erath: Lernen mit Digitalisierung ist in unserer Zeit unabdingbar – und auch nicht mehr aufzuhalten. Schüler*innen sind YouTube-Kanäle wie „The simpleclub“ oder „Lehrer Schmidt“ längst ein Begriff. Wir lernen schon längst nicht mehr nur in der Schule und längst nicht mehr nur durch den Frontalvortrag einer Lehrkraft, den sie schon seit zehn Jahren gleich herunterleiert und der sich auch die kommenden zehn Jahre nicht ändern wird. Das ist aber kein Vorwurf an die Lehrkräfte, der Fakt, dass Napoleon halb Europa erobert hat, die Notenschrift aus der Gregorianik kommt, die Mona Lisa das bekannteste Gemälde ist, Wasserstoff hochreaktiv ist – ich glaube, Sie haben es verstanden, was ich meine –, ändert sich nun mal nicht. Warum sollte man diesen Inhalt nicht als Online-Video verpacken und den Schüler*innen zur Verfügung stellen? Wer es beim ersten Mal nicht versteht, kann es sich noch einmal oder eine andere Erklärung anschauen.



Es gibt darüber hinaus auch noch weitergehende Konzepte wie den „flipped classroom“ (umgedrehtes Klassenzimmer). Das heißt konkret, dass Schüler*innen den Frontalunterricht zu Hause wie Hausaufgaben erarbeiten und in der Schule dann die entsprechenden Aufgaben und Übungen machen.

Gerade die „Corona-Krise“ zeigt, wie wichtig es ist, nicht nur die Unterrichtsvorbereitung, sondern auch den Unterricht inklusive Hausaufgaben und Übungen zu digitalisieren. Aber nicht nur lernen mit, sondern auch über Digitalisierung ist wichtig. Schüler*innen müssen wissen, wie es sein kann, dass YouTube uns immer wieder neue spannende Videos vorschlägt oder Insta weiß, wen wir kennen. Es ist nicht wichtig zu lernen, wie man Word, Excel oder Powerpoint bedient, es ist auch nicht wichtig zu lernen, wie man programmiert, nein, wichtig ist es zu lernen, wie Programme funktionieren, wie man sie versteht und wie man mit ihnen umzugehen hat.

Sven Hecke: Der digitale Wandel bietet uns, bedingt durch den Digitalpakt, die Chance, technologisch im Vergleich zu anderen Ländern

aufzuholen, ganz besonders aber auch die Möglichkeit, Schulentwicklung aktiv mitzugestalten. Und das in einem Tempo, das für Schulen bisher quasi unbekannt war. Dabei gilt es viele Gespräche zu führen, Kolleg*innen zu motivieren, zu inspirieren und mitzunehmen. Wenn all das gelingt, können wir unseren Schüler*innen neue Lernkonzepte anbieten, alte Rahmen sprengen und in verschiedenen Bereichen des Unterrichtsalltags Zeit einsparen, die wir statt in Organisation in Beziehungsarbeit stecken können.

Ein Beispiel hierfür könnten differenzierte Aufgaben sein, bei denen nicht nur verschiedene Schwierigkeitsgrade angeboten werden. Stattdessen bietet uns der digitale Wandel die Möglichkeit, Aufgaben derart zu konzipieren, dass Schüler*innen die Wahl haben, eine Aufgabe schriftlich zu bearbeiten oder die Lerninhalte durch Erstellung eines Podcasts, eines regulären Videos oder auch einer Stop-Motion-Produktion zu durchdringen. Dabei werden Aspekte wie räumliche Öffnung, Selbstverantwortung und Selbstwirksamkeit eine erheblich bedeutendere Rolle spielen, als sie dies im „klassischen“ Unterricht tun.

Letztlich bietet der digitale Wandel meiner Meinung nach die Chance, neue Möglichkeiten wahrzunehmen und diese den Schüler*innen zugänglich zu machen, um deren freie Entfaltung und Entwicklung zu mündigen Bürgerinnen und Bürgern ein Stück weiter in den Mittelpunkt zu rücken.



Fèzirè Korat, Edith Fañanás-Hernández: Durch den digitalen Wandel haben wir Zugang zu so vielen Informationen, von denen unsere Eltern nur hätten träumen können. Das stellt uns zwar vor die Herausforderung, Informationen zu filtern, allerdings lernen wir dadurch, Informationen zu hinterfragen und uns eine eigene Meinung zu bilden. Durch die vielen und schnellen Veränderungen durch die Digitalisierung müssen wir uns stets weiterbilden, um die Vorteile optimal nutzen zu können.

Zwar lernen wir durch die Schule enorm viel und das wird sich dadurch auch nicht ändern, allerdings gehen unsere Interessen meist weit über den Unterricht hinaus, und durch den digitalen Wandel bekommen wir neben analogen Medien auch die Möglichkeit, uns durch die vielen digitalen Medien weiterzubilden.

Wenn es richtig gemacht wird, kann durch die Digitalisierung vor allem auch das individuelle Lernen im eigenen Tempo leichter ermöglicht werden.

Verena Hilbert: Ich finde, der digitale Wandel führt uns gerade wieder verstärkt zu den ganz grundlegenden Fragen: Wie wollen wir lernen? Was ist Wissen? Welche Rolle spielt Schule für Schüler*innen und in der Gesellschaft? Das ist eine große Chance und eine Herausforderung, die sich aus diesem Wandel ergibt. Wenn wir annehmen, dass sich Lernen und Unterricht dadurch verändern soll und wird, bieten digitale Medien viele Möglichkeiten. Viele wurden hier ja schon genannt, z.B. dass Schüler*innen und auch Lehrpersonen beim Lernen eigene Wege gehen und zwischen verschiedenen Medien und Inhalten auswählen können, die sie konsumieren oder selbst veröffentlichen. Wichtig finde ich es auch, Lernnetzwerke zu bilden und mit interessanten und klugen Menschen in Kontakt zu kommen, die man ohne Internet nie treffen würde. Der Wunsch nach offenen, persönlichen und projektorientierten Lernformen muss nicht mit digitalen Medien umgesetzt werden und erhält doch durch den digitalen Wandel eine immer größere Bedeutung und Dringlichkeit.

